

David A. Lindsay

Dar-Rashûk

Die Macht der Vergangenheit

ROMAN

Leseprobe aus "Eine Stadt der Gläubigen" (Auszug)

Copyright 2020 by

edition ars

www.edition-ars.de

Copyright 2020

Alle Teile dieses Auszuges sind urheberrechtlich geschützt.
Die Verwendung ist nur für den privaten Gebrauch zulässig.
Eine Vervielfältigung oder Verbreitung dagegen ist strafbar.

Vielen Dank, dass Sie die Arbeit des Autors respektieren.

David A. Linsam, Dez. 2020

EINE STADT DER GLÄUBIGEN

(...) In seine Gedanken vertieft entdeckte er Giovanni vor dem Taxi. Der winkte und wedelte ihn zu sich. „Francesca sagt, du brauchst wieder meine Hilfe“.

Thomas hatte ihn ganz vergessen, aber nun kam er ihm gerade recht.

„Ich würde gerne zu einem guten Kunsthandwerker, vielleicht in der Krip-pengasse, von der ich gelesen habe.“

„Via San Gregorio Armeno ... Wir gehen zu Fuß.“ Sein Führer wartete nicht, bis er darauf reagierte. Stattdessen überquerte er die Straße wie ein wandelnder Heiliger, kein Hupen, keine Flüche folgten ihm, nur Thomas, der sich schnell an seine Fersen heftete und in seinem Schatten sicher auf die andere Seite gelangte.

Nach zwei weiteren Abzweigungen hatten sie bereits den Rand der Altstadt erreicht, die laut Reiseführer zum UNESCO-Weltkulturerbe zählte.

Ab der Via dei Tribunali lockte ihn Giovanni in rasantem Tempo von einer Attraktion zur nächsten. *Wirklich bunt*, dachte Thomas und versuchte trotz der Eile etwas von der Atmosphäre einzufangen. Es war der Tuffstein, der ihm als erstes auffiel, weil er den Häuserfronten ihren leicht verwitterten Charme verlieh. Am meisten beeindruckte ihn aber das pulsierende Leben selbst. Tavernen, kleine Läden, Metzgereien neben Bäckereien, Wäsche quer über die Gasse gespannt, weit bis in die Dächer hinauf, selbst bis zu den Türmen der unzähligen Kirchen. Und überall diese laut und heftig parlierenden Menschen. Gäbe es nicht diese lästigen Zweitakter, die ihn ständig aufschreckten und einen bleiernen Geruch hinterließen, wäre das Idyll perfekt.

Bevor der kundige Führer Thomas an sein Ziel brachte, schleuste er ihn über einen Hintereingang in eine der beliebtesten Pizzerien des Viertels, wie er erklärte. Sie war brechend voll, doch trotz des immensen Andrangs setzte der Wirt sie sofort in die einzige freie Ecke und servierte ihnen *pronto* eine *Napolitana*, eine Pizza mit knusprig dünnem Teig, viel Rand, Tomaten, Mozzarella und Basilikum. Thomas genoss sie wie selten und mutmaßte, noch nie eine bessere gegessen zu haben. Die Spezialität begleitete ein leichtes, italienisches Bier, auf das unglücklicherweise ein völlig überzuckerter Limoncello folgte, der ihm sofort auf den Magen drückte. Jeder hier kannte Giovanni und sprach lauthals mit ihm, nur dass Thomas seine Lateinkenntnisse bei den unglaublich schnellen Gesprächen nichts halfen.

Nach dem kulinarischen Intermezzo, das natürlich mit einem Espresso abschloss, machten sie sich wieder auf den Weg. Giovanni verriet ihm, dass er den besten Schnitzer der Stadt kannte, der Vater eines Cousins seiner Großcousine, soweit Thomas verstand, jedenfalls ein entfernter Verwandter: Giuseppe de Luca.

Der Maestro stellte sich als ein ebenso redseliger Mann heraus wie sein weitläufiger Neffe. Als er Thomas' Namen erfuhr und seine deutsche Herkunft erriet, schwärmte er von der Altkanzlerin, die ihm besonders gelungen sei und fischte eine breitgesichtige ältere Miniaturdame hinter unzähligen anderen Figuren aus einem Regal. Der Schnitzmeister gab sie ihm einfach zum Geschenk und so ließ Thomas noch unzählige Geschichten über sich ergehen, von der Kunst und den Prominenten, die sich alle in Gestalt einer Krippenfigur zu verewigen suchten und dennoch hinterher leidlich über ihr Abbild lamentierten.

Sein Begleiter Giovanni übersetzte bravourös, aber die Minuten verronnen in Windeseile und es drängte ihn, auch wenn man seine Zeit wahrhaftig schlechter verbringen konnte als in diesem weihnachtlichen Stall voll skurriler Besucher des heiligen Kinds.

Kaum bemerkte eine kleine Pause in dem immerwährenden italienischen Redefluss, nutzte er sie sofort: „Finde ich in Neapel jemanden, der sich auf *carillon*, auf Spieluhren versteht?“ Das Wort hatte Thomas zuvor übers Handy recherchiert. Aber er musste den Begriff weiter erklären, da er offensichtlich auch *Glockenspiel* bedeutete.

„Eine federbetriebene Musikbox, mit Klangzähnen ...“

„Si“, antwortete der Handwerker, aber das wäre hier kaum bekannt. Spezialisten würde man eher im Norden, in den Alpen, antreffen, oder vielleicht noch in Venedig.

„Wozu suchen Sie *il carillon*?“, fragte der alte Meister und erste Runzeln kräuselten sich an seiner Schläfe.

„Ich suche jemanden, dem die Spieluhr gehört. Es ist eine Schatulle mit wunderschönen Holzintarsien, und einem Faun, der sich darauf dreht.“

Giovanni musste es zweimal übersetzen. Der Maestro schien nicht glauben zu wollen, dass er nach so etwas gefragt wurde. Als es kein Missverständnis mehr geben konnte, was Thomas von ihm wissen wollte, verfinsterte sich sein Gesicht zusehends. Er fasste sich an die Brust, zog eine Kette mit Anhänger hervor, einem länglichen, roten Horn, küsste den Talisman zweimal und ließ ihn über seine Arbeitsjacke baumeln.

„Non giocare con il tempo!“ Thomas verstand ihn sofort. *Spiel nicht mit der Zeit*. Der alte Mann verstummte nach diesem Satz, als gäbe es nichts mehr zu sagen. Geradezu unwirsch wurde er und scheuchte sie aus seiner Werkstatt. Alle Versuche von Giovanni, den Meister wieder gnädig zu stimmen, misslangen gründlich. Er wurde immer wütender, so dass die beiden zuerst mit betretenen Gesichtern, dann mit zuckenden Schultern das Weite suchten.

„Sono veramente desolato. Es tut mir leid,“ begann Giovanni, dem man es ansah, dass er Misserfolge dieser Art nicht gewohnt war. Doch wie nicht anders zu erwarten, erholte er sich schneller davon, als eine kleine Wolke benötigt, um an der Sonne vorbeizuziehen. Strahlend präsentierte er nur Sekunden später seinen nächsten Vorschlag.

„Maestri del Tempo, ein Geschäft für Schmuck und Uhren, und ich kenne den alten Uhrmacher Alessandro sehr gut. Er ist ein ...“

„... entfernter Verwandter vor dir, Giovanni, ich weiß“, ergänzte Thomas, dem die Idee sofort gefiel. „Wo müssen wir lang?“

„Per di qua. Wir nehmen das Taxi“, beschloss sein Führer und schlug den direkten Weg zurück ein. Thomas folgte ihm. Aber auch jemand anderes folgte wiederum ihm. Daran gab es keinen Zweifel mehr. Und trotzdem war es wie verhext. Immer wenn er sich blitzschnell in die Richtung drehte, aus der er sich sicher war, dass ihm jemand mit den Blicken folgte, konnte er nichts Auffälliges entdecken. Weder ein Schatten, der sich eilig wegduckte, noch ein hastig zur Seite gewandter Blick, nicht einmal die stählernen auf ihn fixierten Gläser einer Sonnenbrille, nichts. Und dennoch begleitete ihn das sichere Gefühl, dass jeder seiner Schritte nicht ungehört verhalte. Diese Stadt konnte einen glatt an Geister glauben lassen.

Schneller als auf dem Herweg erreichten sie ihr weißes Gefährt, das sie so eilig wie eine Ambulanz in die *Via dei Mille* brachte, einer Einkaufsstraße, die den exquisiten Geschmack der Reichen bediente, wie ihm der weltmännische Italiener vorschwärmte und von allerlei Stars zu erzählen wusste, die er bereits hierher chauffiert hatte. Eine Geschichte ergab die nächste. Man kam nicht zum Nachdenken, wenn man in Giovannis Gesellschaft durch Neapel raste.

Das Geschäft des Uhrmachers war geschlossen, wie sich zeigte, obwohl die Öffnungszeiten, in Jugendstillettern auf den Stein gedruckt, etwas anderes besagten. Die herunter gelassenen Läden versperrten den Blick auf das Innere und eine schwere, schmiedeeiserne Tür vor dem Eingang verwehrte jedem den Einlass.

Selbst Giovanni's Gemüt geriet für einen Moment ins Grübeln. Dann sprach er die Passanten auf dem Gehsteig an, einen nach dem anderen, bis er auf eine ältere Dame traf, die ihm versicherte, dass der Laden schon die ganze Woche nicht aufgemacht hätte. Eine Schande wäre das, die Straße hätte schließlich einen so guten Ruf.

Nun war auch der Fremdenführer ratlos und deprimiert. Er kratzte sich an seinem dünnen Bart und drückte mit der Zunge unschön gegen die Unterlippe. So viel Missgeschick an einem sonnigen Tag schien ihn zu beunruhigen.

Thomas, der dies genau registrierte, ging es nicht besser. „Ich weiß nicht, wo ich jetzt weiter machen soll ...“

„Aber ich!“ Plötzlich wirkte der Neapolitaner wieder voller Elan und Entschlossenheit. „Steig ein. Wir müssen fahren.“ Ganz ungewohnt hielt er Thomas die Tür auf, nicht aus Höflichkeit, sondern um ihn schnell ins Auto zu verfrachten. Doch wie schon in den Situationen zuvor vertraute Thomas seinem Führer und fügte sich der bezwingenden Geste.

Der Fiat erreichte nun eine Spitzengeschwindigkeit, die Thomas einem älteren Modell wie diesem niemals zugetraut hätte. Es raste, als ginge es um ihr Leben, was den Fahrer jedoch keineswegs daran hinderte, eifrig auf seinem Smartphone herumzutippen und gleich mehrere Telefonate in einem unverständlichen Italienisch zu führen. Dann drehte sich Giovanni bei voller Fahrt zu Thomas um.

„Es wird dir vielleicht nicht gefallen, aber Chiara ist die einzige, die dir jetzt noch helfen kann ...“, begann sein Begleiter, als wolle er ihn auf etwas Schwieriges vorbereiten. Thomas fand, dass er etwas zu sehr dramatisierte. Es war noch früher Nachmittag.

„Giovanni, es gibt noch viele Möglichkeiten. Aber warum sollte es mir nicht gefallen? Wohin bringst du mich?“

„Zu der Mitte von Napoli, wo alles zusammenkommt. Die Vergangenheit und die Zukunft.“

Ein derart philosophischer Zug war ihm an Giovanni fremd, um nicht zu sagen, unheimlich.

„Danke! Und wo ist das?“, versuchte er die Sache auf eine nüchternere Grundlage zu stellen.

„Fontanelle ...“

„Was ist *Fontanelle*?“

„Un cimitero.“

„Ein Friedhof? Was wollen wir denn jetzt auf einem Friedhof ...?“ Bei dem Gedanken, der sich wie ein ungebetener Gast hereinschlich, wurde es ihm kalt ums Herz. „Du denkst doch nicht etwa, dass wir meinen Freund dort finden?“

„Ma non! Wir treffen Chiara! Das ist alles. Sie wird helfen!“

Ganz dunkel ahnte Thomas, was auf ihn zukommen würde. Die Lektüre im Flugzeug hatte ihn bestens vorbereitet. Er hätte gerne mehr erfahren, weil sich aber Giovanni in diesem Punkt nicht auskunftswillig zeigte, wollte er ihn nicht weiter bedrängen. Stattdessen widmete er sich den Eindrücken, die rasend schnell an der Scheibe vorbeizogen.

Die Häuser wurden zusehends kleiner und drängten sich am Hang nicht nur neben-, sondern auch übereinander. Selbst wenn es einem Vorurteil entsprach, es war tatsächlich so: Die Wäscheleinen über den dunklen Straßenzügen mit aufgereihten Windeln und Kinderkleidung nahmen auffällig zu.

Schließlich bogen sie in eine breite Gasse ein, in der einige Touristen mit leichten Rucksäcken entlang bummelten. Ungehemmt parkte Giovanni das Fahrzeug direkt unter einem absoluten Halteverbotschild und gab Thomas mit einem seitlichen Kopfnicken zu verstehen, dass sie am Ziel angekommen waren und es nun zu Fuß weiterginge.

„Ist Chiara eine ... Bekannte, eine Freundin von dir?“, versuchte Thomas den Gesprächsfaden beim Gehen wieder aufzugreifen.

„No, cosa ti fa pensare! Jeder in der Stadt kennt sie, aber niemand wird es zugeben. Ist fast so bekannt wie Maradona in seiner Zeit, aber noch schwerer zu ihr vorzudringen ...“ Er grinste sein schelmisches Südländer-Lächeln, bei dem sich die Augen zu kleinen, blitzenden Schlitzern zusammenkniffen.

„Lass mich raten ...“, konterte Thomas. „Und trotzdem hast du es geschafft, dass wir gleich einen Termin bei ihr haben.“

Giovannis Augen waren jetzt nicht mehr zu sehen, so breit machte sich das Grinsen in seinem Gesicht. „Du bist ein schlauer Mensch, auch wenn man es dir nicht gleich ansieht.“

„Nun, das hat auch seine Vorteile“, versuchte Thomas das zweifelhafte Kompliment zu übergehen. „Ganz unscheinbar werde ich dir jetzt prophezeien, was gleich geschehen wird. Chiara ist eine sehr alte Frau mit langen, schneeweißen Haaren, die ihr in Strähnen über die Augen fallen, wenn sie sich über den geweihten Totenkopf beugt und ihre Hände daran reibt. Die Seele des Verstorbenen wird durch diesen Akt der Fürsorge aus der tiefen Unterwelt, vielleicht aus dem Fegefeuer, herausgerufen und langsam steigt sie in unsere Gefilde auf.“

Weil Chiara der armen Seele wohltuenden Balsam und andere Gaben darreicht, die deren Qualen mildern, darf sie ihr eine Frage stellen und mit dem Wissen aller Geister des Jenseits kann sie beantwortet werden. Doch diese eine Frage will genau gewählt sein, sonst ist die Chance vertan. Wenn ich Auskunft erbitte, wo mein Freund sich befindet, dann werde ich nicht erfahren, wie es ihm geht. Vielleicht ist er schon tot und alles ist vergeblich. Wenn ich erfrage, in welcher Verfassung er ist, bin ich auf meiner Suche nicht um einen Deut weiter, denn er könnte überall stecken.

O großes Orakel der Seelen! Es will mit weisem Verstand abgewogen sein, was ich erbitte ... *Vielleicht eine Wie-Frage* ... Wie kann ich Hassan am besten sicher und gesund nach Hause bringen? Doch das bliebe womöglich hypothetisch, weil ich die nächsten Schritte falsch gehe und nicht einmal bis zu dem Punkt gelange, wo ich ihn treffen und unverseht nach Hause bringen könnte ... Ein Dilemma sondergleichen! Wenigstens ist Chiara ein Mensch und nicht ein Drache, der mich zu guter Letzt noch verschlingt, wenn ich die falsche Frage stelle.“

Nur einen Moment länger als die Spannung von Thomas' Worten anhielt, blickte Giovanni völlig ernst. Dann lachte er lauthals los. Als er sich wieder einigermaßen beruhigt hatte, nickte er ihm anerkennend zu.

„Incredibile! Du solltest Fremdenführer werden! Davvero, Thomas, du hast Talent! Aber leider. Du täuschst dich. Chiara ist kein Mensch!“

Wie schon die Male zuvor ließ er ihn mit dieser geheimnisvollen Antwort stehen und stakste munter los.

„Vieni, oracolo“, rief er in seinen Rücken. „Wir werden von Höherem erwartet.“ Was auch immer Giovanni damit andeuten wollte, Thomas' Neugier war nun wirklich geweckt. Ein Prickeln unter seiner Haut trieb ihn an, Chiara zu begegnen, wer oder was auch immer sie war.

Nach einem kurzen Anstieg zweigte es kurz hinter einer bunt bemalten Kirche links ab und schon nach wenigen Schritten passierten sie ein geöffnetes Tor, den Eingang zum Friedhof. Wie es in Neapel kaum anders sein konnte, erwies sich der *Cimitero delle Fontanelle* als eine riesige Höhle mit mehreren Gewölben, vermutlich ein früherer Steinbruch für Tuff und dem Namen nach dereinst eine Quelle.

Schon auf den ersten Metern zeigte sich die gruselige Eigentümlichkeit dieses Ortes: Knochen, vor allem Schädel und Gebeine, überall wurden sie aufgestellt, gestapelt oder übereinander gelegt, meistens zu kleinen Hügeln, manchmal zu einem Kreuz. Die dunklen Augenhöhlen der zahllosen Köpfe starrten

finster vor sich hin, ihr leerer Blick immer auf den Gang gerichtet, als wollten sie die Besucher anflehen, ihrem traurigen Schicksal gegenüber Erbarmen zu zeigen.

Ein größeres Gebeinhaus hatte Thomas noch nie gesehen. Aber es unterschied sich von allen anderen und diese Andersartigkeit gab ihm die besondere Atmosphäre. Einige der Totenschädel hausten unter kleinen Dächern, geschmückt und verziert, drapiert wie zu einem heiligen Schrein, dem auch die Opfergaben nicht fehlten: Blumen, Schmuck, Münzen, Dinge des Alltags. Auch die zu Hügeln aufgehäuften Totenköpfe wurden mit liebevollen Geschenken geehrt. Als Thomas die endlosen Reihen an Knochen abschrift, rührte ihn die Barmherzigkeit der Gläubigen. Wer sich so liebevoll um die Toten kümmerte, konnte auch zu den Lebenden nicht schlecht sein.

Die andächtige Stille wirkte beruhigend, allenfalls das leise Murmeln von Gebeten schlich durch die Gänge. Ab und an war das Schlurfen von festem Schuhwerk auf dem staubigen Boden zu hören. Fast wäre es Thomas entfallen, warum sie diese Stätte aufgesucht hatten. Giovanni zollte den Toten auf seine Weise Respekt, mit Schweigen, und drängte ihn nicht zur Eile.

Als sie gerade vor einen hohen Torbogen traten, dessen Pfeiler nur aus Gebeinen zu bestehen schienen, zog Giovanni ihn vorsichtig zu sich und flüsterte: „Ab hier, wir verlassen den Weg.“

Wie auf sein Stichwort hin hörte Thomas ein leichtes Kratzen, als würde Stein auf Stein gerieben, und sein Führer schob ihn sanft durch eine schmale Lücke neben dem Pfeiler, die sich hinter ihnen sofort wieder verschloss.

„Rrrhm.“

Sie standen in völliger Dunkelheit.

„Giovanni?“, fragte Thomas besorgt. „Hast du Licht?“

Noch im gleichen Augenblick hörte er ein vertrautes Geräusch und eine kleine Flamme erschien vor Giovanni.

„Un momento!“ Mit dem brennenden Streichholz zündete er zwei Kerzen an, die wie für sie vorbereitet auf einem Sims standen. Er reichte Thomas eine der beiden und ging voran.

Dieser stollenartige Gang war extrem schmal und reichte in der Höhe nur gerade über Thomas' Kopf. Aber die Luft roch nicht mehr ganz so trocken wie in der Totenhalle. Giovanni schwieg noch immer und wie eingespielt folgte ihm Thomas.

Erst nach zwei harten Kurven und einem längeren, abschüssigen Stück gelangten sie in eine weitere Höhle. Flackernde Kerzen ließen erahnen, was sie hier erwartete.

„Bella Chiara“, seufzte Giovanni und trat einen Schritt zur Seite.

„Wow!“, gab Thomas von sich, als seine Augen erfassten, was sich vor ihnen auftat: ein Bassin, gefüllt mit Wasser, das aus einer überfließenden Brunnen-schale gespeist wurde. Darüber reihten sich zwei weitere, schmalere Schalen, die sich von oben auf die nächste ergossen. Über allem erhob sich die Statue einer marmorweißen Frau, die, fast lebensgroß, im Licht der Kerzen wie eine leibhaftige Göttin erschien.

„Das hast du nicht erwartet!“ Giovanni lächelte stolz. „Dieses Orakel ist älter als die ganze Stadt und heiliger als alles, was über ihm erbaut wurde.“

Thomas konnte nicht sagen, warum, aber das seltsame Gefühl stellte sich wieder ein und es war heftiger als zuvor. Nicht nur, dass ihm die philosophische Seite seines Begleiters unheimlich war, er spürte auch, wie er von Augen durchleuchtet wurde, die ihn aus der Ferne anblickten. Es fühlte sich unangenehm an, aber überraschenderweise nicht bedrohlich.

„Stelle deine Frage, Thomas. Und wir werden sehen, was dir das Orakel in seiner Weisheit zu sagen hat.“

Tausend Fragen schossen Thomas durch den Kopf, die er Giovanni gerne gestellt hätte. Was war dies für ein ungewöhnlicher Ort? Warum hatte er ihn hierher gebracht? Was glaubte er würde passieren, wenn Thomas seine Frage an das Orakel richtete? Und viele mehr ... Die pietätvolle Stimmung gebot ihm, die Situation ernster zu nehmen, als er es normalerweise getan hätte.

„Na gut! Aber danach bist auch du mir eine Antwort schuldig.“

Er hatte sich die Frage noch nicht zurechtgelegt, auch wenn er bereits einen Teil der Möglichkeiten durchgespielt hatte. Die richtige Frage zu finden, war tatsächlich nicht leicht.

„Wie kann ich meinem Freund Hassan am besten helfen?“, sagte er schließlich und blickte Chiara in ihre glatten Steinaugen. Diese Variante war nicht genial, kein Ausbund an Klugheit, nichts, worüber man noch lange nachdenken musste, wenn man es in einem Buch gedruckt lesen würde. Aber es war genau das, was ihm auf dem Herzen lag. Er wollte Hassan einfach helfen, egal in welchen Schwierigkeiten er steckte, egal wie.

„Das habt Ihr schon.“ Eine Stimme wie aus den Tiefen der Dunkelheit gab diese Antwort in der alten Sprache des Ursprungs. Noch bevor er erkennen konnte, wer sie gegeben hatte, hörte er einen verdächtigen Laut hinter sich. Er

drehte sich mit seinem ganzen Körper um und musste mit ansehen, wie Giovanni ein eisernes Tor in seine Angel fallen ließ, den Schlüssel umdrehte und in seine Tasche steckte. Thomas realisierte sofort, dass sein Führer ihn in dieser Höhle eingesperrt hatte.

„Giovanni!“, schrie er. „Was soll das?“

„Cos'è? Du hast erreicht, was du wolltest.“ Giovanni's Miene war undurchschaubar wie eine Maske, weder ernst noch fröhlich. Ein Funke des Bedauerns blitzte kurz in seinen Augen auf, doch dann erlosch auch dieser.

„Du musst jetzt den Preis bezahlen“, sagte er auf eine nüchterne, kalte Art, als wäre es unvermeidlich, was jetzt geschehen würde. Thomas überfiel ein Frösteln, als sich Giovanni davonschlich wie ein gebeugter, alter Mann. Doch seine Aufmerksamkeit wurde sofort wieder aus der anderen Richtung in Anspruch genommen.

„Ich habe deine Schritte verfolgt. Durch die Ohren der Steine und die Augen meines Adepten.“ Diese tiefe Stimme füllte mit ihrem Bassvolumen die ganze Höhle. Thomas' inneres Netz erfasste eine leichte Schwingung, deren Signatur er jedoch nicht kannte, während seine Augen noch immer im Dunkeln tappten. Der Raum hier unten musste weit größer sein, als das schwache Licht der Kerzen vor dem Brunnen zu erkennen gab.

„Ihr sagt, dass ich meinem Freund bereits geholfen hätte?“ Auch Thomas benutzte die Sprache des Ursprungs. „Wie meint Ihr das?“ Wie er es von sich gewohnt war, wurde er innerlich ruhig und zugleich höchst aufmerksam. Trotzdem bereute er, dass die Taurien weit entfernt in seinem Koffer lagen und er den möglichen Gefahren nur mit wenig trotzen konnte.

„Er hat wohl seinen Zweck erfüllt. Ich sah in meiner Vision, wie sie ihn gehen ließen, sobald Ihr das Orakel der Chiara betratet. Die Scykladen allein vermögen zu entscheiden, zu welcher Seite Eure Tat die Waage neigen wird. Aber es ist nun nicht mehr abzuwenden. Mein Schicksal ist besiegelt.“

Diese Andeutungen waren kaum verständlich. Thomas wollte zumindest wissen, mit wem er es zu tun hatte. Gleichzeitig versuchte er auch die Form zu wahren, solange ihm keine offensichtliche Feindschaft entgegenschlug.

„Geböte nicht die Freundlichkeit unter allen Wesenheiten, dass Ihr mir die Ehre erweist und Euer Antlitz enthüllt?“

Aus dem unbeleuchteten Teil der Höhle drang ein gleichmäßiges Klappern zu ihm durch, mit dem sich sofort ein Bild in seinem Kopf verband. Als sich die Silhouette erst langsam abzeichnete, dann immer deutlicher, hatte sein Vorstellungsvermögen bereits die Details ergänzt: die Hörner und behaarten

Läufe mit den Hufen. Seinen ganzen Körper bedeckte ein grobes Fell, nur sein Gesicht, das der Schein der Kerzen schließlich streifte, war fein und viel menschlicher als er es erwartet hätte. Dagegen fiel seine Größe weit weniger voluminös aus. Direkt hinter dem Brunnen hielt der Faun an, während das Klappern der Hufe noch in der Dunkelheit nachhallte.

„Ist es Euch so recht?“ Von Nahem war die Wirkung seines Organs das von Pauken und Trompeten.

„Ich danke Euch!“ erwiderte Thomas lautstark und unterstrich seine Worte mit einer leichten Verbeugung.

„Tragt es meinem Adepten nicht nach!“, bat das Wesen und seine penetrante Stimme kippte ganz leicht ins Spöttische. „Er handelte auf mein Geheiß.“

„Giovanni? Er ist Euer, äh ..., Euer Schüler?“

Thomas fiel es schwer, sich der Erkenntnis zu stellen.

„Entschuldigt, aber warum dann dieses ganze Theater?“ Es traf ihn wie ein deftiger Schlag auf die Backe. Dieser verdammte Neapolitaner hatte sich einen Heidenspaß daraus gemacht, ihn auf die Bühne der *commedia dell'arte* zu locken, wo er ihn zum ulkigen Nebendarsteller degradiert und seine derben Späße mit ihm getrieben hatte. Vermutlich war selbst der dramatische Abgang nur der Komödie letzter Akt ... „Hätte er mich nicht einfach zu Euch bringen können?“

„Es gefiel mir, Eure Motive zu prüfen. Zudem begegnet man einem Faun nicht einfach, weil man es wünscht. Man wird von ihm erwählt. Sonst funktioniert es nicht.“

„Dann wurde ich erwählt?“

„Fühlt Euch geehrt!“ Die Lautstärke des Fauns hatte deutlich nachgelassen und sich einer menschlichen Sprechweise angenähert. Thomas nahm es als gutes Zeichen.

„Es gibt noch einen viel gewichtigeren Grund ... Die Rykaner wollen unser Vermächtnis antreten und das letzte Geheimnis meiner Art von mir rauben. Allein zu diesem Zweck haben sie Euch nach Neapel gelockt.“

„Die *Rykaner* haben mich in diese Stadt gelockt?“ Thomas' Gedanken stockten, aber er versuchte sie mit etwas Schwung in Bewegung zu halten. „Dann haben sie Hassan gezwungen nach Neapel zu gehen ... oder ihn hierher entführt ... Und das nur, damit ich Euch treffe ... und sie Euer Geheimnis rauben können.“ Indem er es aussprach, ergab es noch weniger Sinn.

„Hm ... so werdet Ihr es nie verstehen ...“ Die tiefbraunen Augen wirkten plötzlich leer, als wäre der Geist aus ihnen entwichen oder zu einem weit entfernten Ort gereist. Für einige Momente waren nur die zahlreichen Tropfen des Wassers in der Stille zu vernehmen. Dann kam der Geist mit Macht zurück und blitzte über das ganze Gesicht. Es nahm die Züge eines Wesens an, das man als Feind zu fürchten hatte, grausam und hart.

„Menschen oder Rykaner ... Ich weiß nicht, wer die Schlimmeren sind. So viele meiner Art wurden in den letzten zweitausend Jahren gejagt und umgebracht. Von beiden Wesenheiten. Und dennoch haben wir uns nie gebeugt oder, wie die anderen, das Joch der Knechtschaft unter dem Diktat einer Gemeinschaft der Ehrlosen gesucht ...“ Wieder war seine Stimme mächtig geworden. Noch bevor sie in der Höhle verhallte, sprach er weiter, doch nun sehr leise: „Ich möchte dich gerne erleben lassen, was dies für mich bedeutet, damit du verstehst ...“

Der Faun war bis auf einen Meter zu ihm aufgerückt und neigte sein Haupt für einen Moment tief auf die Brust, so dass die Spitzen seiner gedrehten Hörner genau auf Thomas' Herz zeigten. Dann aber drehte er seinen Kopf leicht zur Seite und bat ihn mit Blicken, die keinen Zweifel an der Dringlichkeit seines Anliegens ließen. „Tempus fugit!“, fügte er hinzu.

Thomas ahnte, was er vorhatte, und begriff, dass die Zeit drängte. Aber er überlegte noch, ob sein Vertrauen zu einem Faun tief genug reichte, um es ihm zu erlauben, von seinem Geist Besitz zu ergreifen. Das Verhältnis zwischen Panuteren und Menschen schien aus deren Sicht nicht das beste ... und er fragte sich wieder einmal, welche Rolle er spielen sollte.

„Würde es mir helfen, Euch besser zu verstehen?“

Plötzlich meckerte der Faun. Für Thomas klang es wie ein Kichern.

„Das müsstest du ausprobieren. Ich steck ja nicht in deiner zarten Haut!“ Wieder ein Meckern. „Sieh in den Spiegel der Chiara und entscheide dich!“

Ohne Absicht waren seine Augen bereits über die Brunnenschalen hinweg gestreift und folgten den leichten Wellen, die sich auf der Oberfläche des Wassers kräuselten. Nun tauchten sie ein und versanken in der Tiefe des Bassins.

Typisch. Avyna sprach zu ihm und machte ihm Vorwürfe, dass er zu vertrauensselig wäre, und es schon an Vermessenheit grenzte, wie er immer noch an das Gute glauben wollte, obwohl das Gegenteil schon fast bewiesen war. Dann lösten sich ihre Zöpfe und sie trat ihm mit offenen Haaren entgegen, als junge Frau, und beruhigte ihn: *Alles ist gut, so wie es ist ... Hör auf, dir Gedanken zu machen. Was sagtest du zu deinen Studenten? Wie konnte sie das*

wissen? Aber er erinnerte sich an die Worte, mit denen er die jungen Menschen in der letzten Vorlesung ermutigt hatte, sich dem Unbewussten hinzugeben. *Überlassen Sie es einfach dieser wunderbaren Kraft ...* Aber er würde sich nicht der Kraft seiner eigenen Seele öffnen, sondern einem anderen Geist. *Vertraue!* Mild blickte ihn Avyna an. Und er vertraute, dass ihn der Faun nicht über die Maßen manipulieren konnte. Sein Inneres war stark genug ... Avyna fuhr sich durch ihr langes Haar und wandte sich mit einem wissenden Lächeln von ihm ab. Er bat sie in seinen Gedanken, bei ihm zu bleiben, aber sie verflüchtigte sich bereits in den aufgewühlten Kreisen des Wassers ...

Thomas blickte auf. Die Oberfläche des Bassins lag ruhig und ohne Regung vor ihm.

„Lass es mich erleben!“, bat er den Faun.

„Du bist mutig, Mensch! Hast du denn gar nichts zu verlieren oder kennst du die Geschichten über unsereins nicht?“ Er sprang dabei wild auf seinen beiden Ziegenbeinen im Kreis, was ganz im Gegensatz zu seinem bisherigen Auftreten stand.

„Ich weiß, dass Ihr Euren Schabernack treibt ...“, sagte Thomas vorsichtig, „... mit den Reichen, Glücklichen und auch den Schönen der Frauen und der Männer. Und glaubt mir, ich habe auch von etlichen Eurer böseren Streiche mit uns Menschen gehört.“

Das schien den Faun zu erfreuen, denn er kicherte wieder wie eine meckernde Ziege.

„Hätte ich den Weg zu Euch aus freien Stücken gewählt, wäre meine Mission eine andere“, begann Thomas. „Ich würde in diese Unterwelt hinabsteigen und versuchen, Euch als Verbündeten für die Wiederherstellung eines uralten Gleichgewichtes zu gewinnen, das die Rykaner zu vernichten drohen. Denn ...“

„Müsst ihr zarten Zweifüßler immer so hochtrabend daher stolzieren, den Blick starr auf den Horizont gerichtet, statt auf den Abgrund vor euren Füßen zu achten, der euch zu verschlingen droht?“ Seine Worte dröhnten durch die leere Dunkelheit. „Mit euren Angelegenheiten und diesem Rat haben wir nichts zu schaffen. Du wärst vergeblich zu mir gekommen.“ Er wurde wieder leiser. „Aber du könntest mich einfach fragen, ob ich dir helfen mag. Es ist mit euch wie bei den jungen Zicklein, immer mit dem Kopf gegen die Wand, dabei wäre der Griff zum Riegel ein Leichtes ...“

„Dann mögt Ihr mir vielleicht helfen ... und mir erklären, was es mit dieser Spieluhr auf sich hat.“

„Ich weiß, wovon du sprichst.“ Seine Augen blinzelten. „Doch sie bedeutet nichts ... Nur ein klein wenig unserer Kraft liegt in ihr verborgen. Ein Geschenk meiner Art, das nicht hätte weitergegeben werden dürfen. Und so führte es die Falschen auf meine Fährte.“

„Das tut mir leid ... umso mehr, sollte auch ich daran beteiligt sein.“

„Hör zu! Ich gebe dir etwas, mit dem du dieser Zeckenbrut einen ordentlichen Tritt verpassen kannst.“ Wie kindisch verfiel er wieder in sein Meckern und hüpfte auf seinen kräftigen Beinen herum. „Ei, das wird mir eine diebische Freude sein. Sie werden es nicht verstehen, diesen letzten Schabernack ...“

Plötzlich stand er wieder fest auf beiden Hufen. „Mehr kann ich allerdings nicht für dich tun, denn wir waren noch nie viele und jetzt bin ich allein. Und dennoch ist es alles, was ich dir gebe.“

Die letzten Worte des Fauns hatten Thomas aufgewühlt und zugleich verunsichert. Doch es gab jetzt keinen Weg mehr zurück.

“Schließ deine Augen, Mensch!“ Noch bevor Thomas sah, wie der Faun seine Hörner nach vorne streckte, spürte er sie bereits auf seiner Brust. Im gleichen Augenblick verflüchtigte sich sein Bewusstsein ...

„Ich liebte es ein Gott zu sein ...“